

Martin Niemöller, Briefe aus der Gefangenschaft Moabit. Herausgegeben von Wilhelm Niemöller. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1975. 348 Seiten. Leinen DM 34,—.

Die hier vorgelegte Korrespondenz Martin Niemöllers aus seiner achtmonatigen Untersuchungshaft vom 1. Juli 1937 bis 2. März 1938 in Moabit, der die Einweisung in das Konzentrationslager Sachsenhausen folgte, umfaßt vor allem Mitteilungen an seine Frau, die ihn in Familie und Gemeinde aufopferungsvoll vertrat. Aus der dann insgesamt acht Jahre währenden Gefangenschaft ist noch eine Fülle weiteren Materials vorhanden, das der Herausgabe harret.

Die hier veröffentlichten 184 Briefe und Karten sind eine bewegende Lektüre. Sie zeigen Martin Niemöllers fürsorgende Liebe zu seiner Familie, die unermüdlige Treue zu der ihm anbefohlenen Gemeinde, die unbeirrbar Gradheit seiner Haltung im Kirchenkampf — alles umschlossen, gespeist und getragen von einer in ihrer Schlichtheit tief beeindruckenden Frömmigkeit, die der vorliegenden Sammlung geradezu den Charakter eines Erbauungsbuches im besten Sinne des Wortes verleiht. Schon darum eignet ihr über die damaligen Erfahrungen und Erlebnisse hinaus eine fortwirkende Gültigkeit, die sie in der Reihe großer christlicher Glaubenszeugnisse einen bleibenden Platz einnehmen läßt.

Zugleich aber wird uns hier eine Fundgrube von zeitgeschichtlichen Angaben aus dem Kampf der Bekennenden Kirche erschlossen. Wilhelm Niemöllers anerkanntenswert sorgfältige Erläuterungen und ergänzende Dokumentationen haben dafür die äußeren Voraussetzungen geschaffen. Namen werden genannt und Vorgänge lebendig, die nicht vergessen werden dürfen, wenn Kämpfe und Leiden jener Jahre für die Gemeinde Jesu Christi immer von neuem Frucht tragen sollen.

Ein Buch, das darum nicht nur in die Hand der Historiker gehört, sondern eines jeden Gemeindeglieds, das in der Beschäftigung mit den kirchengeschichtlichen Ereignissen eine Stärkung im Glauben sucht und nach der Bewährung christlicher Existenz in der Welt von heute fragt. Kg.

Hans-Beat Motel (Hrsg.), Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen. Christliche Verlagsanstalt, Konstanz 1975. 344 Seiten. Geb. DM 25,—.

In den Einzelbeiträgen dieses Bandes sollen die aktuelle Situation und das Selbstverständnis der Freikirchen in Deutschland zum Ausdruck kommen. Vor allem vom Herausgeber werden die Volkskirchen verständlicherweise recht kritisch betrachtet. Dabei wird auch gesagt, daß „die Geschichte der Freikirchen von Anfang an faktisch eine Geschichte der Unterdrückung und Verfolgung von seiten der Großkirchen“ gewesen sei (S. 40). Das scheint ein wenig übertrieben und belastet die Verständigung, der diese Veröffentlichung sonst durchaus dienen kann. Nur die in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland verbundenen Freikirchen — zu der außerdem übrigens neben der römisch-katholischen Kirche auch die Griechisch-Orthodoxe Metropole gehört (S. 330) — kommen zu Wort. Die beschreibenden Beiträge und die statistischen Angaben über die Kirchen und deren Zusammenschlüsse sind besonders nützlich, weil inzwischen der Aufriß von Otmar Schulz in den Ökumenischen Arbeitsheften (7/8) „Modell für die Kirche von morgen“ vergriffen ist. Die Freien ev. Gemeinden sind leider nur durch einen nachgedruckten Beitrag aus dem Jahre 1966 vertreten, wobei nun die darin enthaltenen Zahlenangaben nicht

mehr mit der Statistik im Anhang übereinstimmen. Dieser enthält u. a. eine Erklärung zur ökumenischen Zusammenarbeit Freier ev. Gemeinden, Informationen über die Evangelische Allianz und die Äußerung einer maßgeblichen methodistischen Stimme zur Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“.

Ein Index am Schluß des Bandes und eine Zusammenfassung und Ergänzung der verschiedenen Literaturangaben wären nützlich gewesen. Der Band eignet sich als Geschenk für aktive und denkberete Gemeindeglieder, weil sich die Freikirchen hier als missionierende Gemeinden, als Alternative zur Volkskirche und wegen ihrer Mitgliederstruktur als sich ständig erneuernde Kirchen präsentieren. Mag auch die tatsächliche Situation idealisiert sein, so regen diese Äußerungen doch zum Nachdenken und zum eigenen Engagement an.

Walter Müller-Römheld

ALBERT SCHWEITZER

Helmut Groos, Albert Schweitzer. Größe und Grenzen. Eine kritische Würdigung des Forschers und Denkers. Ernst Reinhardt Verlag, München - Basel 1975. 842 Seiten. Leinen DM 58,—.

Daß Bewunderung und Verehrung des großen Theologen und Philosophen Albert Schweitzer nicht blind zu machen brauchen für eine kritische Analyse und Wertung seines Gedankengutes, beweist die auf Breite und Tiefe gleichermaßen angelegte Untersuchung von Helmut Groos, wie sie in dieser Form erst- und einmalig sein dürfte. Nach einem einleitenden Teil „Der Mensch“ behandelt Groos in fünf Kapiteln die Jesus- und Paulusforschung, den theologischen und religionsphilosophischen Standort Schweitzers und sein Verhältnis zum Christen-

tum, die Kulturphilosophie und die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben, Schweitzers Kantarbeit und seine Auseinandersetzung mit dem indischen Denken sowie die von ihm vertretene Auffassung von Lebensreligionen und Wertidealismus. Ein abschließender Teil bietet Schweitzers Selbstdarstellung und eine zusammenfassende Gesamtwürdigung. Literatur- und Autorenverzeichnis runden das Werk ab.

Groos verbindet eine intime Kenntnis der Schriften Albert Schweitzers mit einem erstaunlichen Einfühlungsvermögen in sein Wollen und Wirken. Das befähigt ihn, unter detaillierter Nutzung der einschlägigen Fachliteratur „Größe und Grenzen“ Albert Schweitzers ebenso sorgfältig wie konturiert herauszuarbeiten. Daß Schweitzers unbestrittenes und bleibendes Verdienst auf dem Gebiet der historischen Leben Jesu- und Paulusforschung liegt, während seine theologischen und kulturphilosophischen Thesen und Konzeptionen aufs Ganze gesehen als überholt oder unzulänglich gelten müssen, ist freilich im Grunde genommen keine neue Erkenntnis. Erst dem Verfasser ist es jedoch vorbehalten geblieben, in der Überschau des Ganzen hierfür den Nachweis zu führen, ohne die zahlreichen Anregungen zu verkennen, die von Albert Schweitzer auch in die Wissenschaft hinein bleibend ausgegangen sind und ohne der unvergänglichen Beispielhaftigkeit dieses tätig gelebten Christseins Abbruch zu tun, von dem in unserem Jahrhundert so unvergleichlich starke Wirkungen ausgegangen sind. Nur auf diesem Hintergrund bleibt eine zunächst befremdlich erscheinende Feststellung vor Mißverständnissen geschützt, die der Verfasser — sicherlich nicht unbegründet — über den Denker Albert Schweitzer trifft: „Seine geistige Gestalt, sieht man auf die hauptsächlichen Motive seines Wollens und die Grundzüge seines Denkens, fällt